



Ackemann mit Freund und Frau vor seiner ersten Hütte
Um 1930

Der Ackermann auf dem Weißen Berg

Sie trafen sich an Pfingsten 1929 beim Vagabundenkongress auf dem Stuttgarter Killesberg: der 25jährige Willy Sophus Ackermann und der 50jährige Gustav Arthur Gräser, genannt Gusto. Sie hätten Vater und Sohn sein können. In gewisser Weise wurden sie es.

Willy, aus proletarischen Verhältnissen kommend, hatte Schildermaler gelernt, war aber bald, wie einst Gusto, seinem Lehrmeister ausgerissen. Das Ungebundene lockte ihn, die Jugendbewegung, die anarchistischen Reden der Kunststudenten. Bei einem Treffen auf dem Hohen Meißner im Oktober 1923 begegnet der Zwanzigjährige seiner Frieda, seiner zukünftigen Frau. Wanderjahre. Die Landstraße wurde seine Heimat. Zeitweise schließt er sich dem „Inflationsheiligen“ Louis Haeusser an – und damit einem entlaufenen einstmaligen Gräser-Jünger. „Haeusser war mir der liebste Freund ... Der fürchtete sich in keiner Beziehung, hat sich selbst nie berücksichtigt ... Entweder jetzt oder nie“. Aber Haeusser ging an seiner Maßlosigkeit zugrunde, er starb 1927.

Ackermann beendete sein Landstraßenleben, wurde wieder in Hamburg sesshaft, betätigte sich als Schildermaler und Altmaterialverwerter. Da erreicht ihn die Einladung zum Vagabundentreffen in Stuttgart. Da muss er hin. Und wieder trifft er auf einen Gräser-Verwandten: Gregor Gog, der die ‚Bruderschaft der Vagabunden‘ gegründet und zu diesem Kongress aufgerufen hatte. Gog, ein Gärtner und ehemaliger Matrose, war 1919 in der Uracher ‚Kommune am Grünen Weg‘ auf Gräser gestoßen, war von ihm auf einen anderen „grünen Weg“, den der Wanderschaft gebracht worden. Sog mit einem anderen Gräserfreund, dem ehemaligen Rechtsanwalt und Kriegsdienstverweigerer Alfred Daniel, die Lehren der „Christ-Revolutionäre“ in sich ein. Die wollten Urchristentum und Sozialismus, Jesus und Marx verbinden. Stuttgart war ihr Hauptquartier. Und nun traf Ackermann hier, nach doppelter und dreifacher Vorbereitung, auf Gusto Gräser selbst, nach den Kopien das Original.

Die Begegnung muss für ihn eine Befreiung gewesen sein. Schwankend zwischen der verhassten Großstadtextistenz und dem ungebundenen Vagabundendasein hatte er seine eigentliche Bestimmung noch nicht gefunden. Nun schießen seine verschiedenen Anläufe in einem einheitlichen Bild zusammen. Der Aufruf zu Streik und Klassenkampf, wie Gog ihn zu verkünden begann, konnte ihn nicht befriedigen. Was ihn fesselt, „ist das Vorbild von Gusto Gräser, „in dem der Landauersche Verwirklichungssozialismus mit den Lehren von Tolstoi und Gandhi sich verbinden“ (Linse 136). Er findet einen Menschen, dem er sich anschließen kann.

„*Was uns durch die Lande treibt* ist der Ernst der Zeit! – Ist das Suchen nach Menschen! Nach aufrechten, ehrlichen, freien, mutigen Menschen! – Jahrelang wateten wir in dem Schlamm der Großstädte, immer auf der Suche nach Menschen! Menschen, die den Mut haben, Schluß zu machen mit dieser Welt ... Heute sind wir auf der Landstraße! Durch Sturm und Regen, Hitze und Kälte marschieren wir! – Das höhnische, überlegene Lächeln der Spießer und Philister nicht achtend! Denn sie waren schon zu jeder Zeit da, *den Menschen in den Kot zu zerren!*“ (in Linse 144).

Mit dem letzten Halbsatz zitiert Willy ein Gedicht von Gusto Gräser:

**Wo Männer fehlen, wuchern Knecht und Herren,
das Bild des Menschen in den Kot zu zerren.
Wo Mannheit waltet, wacker, freigemut,
da blüht der Mensch, da ist er treu und gut.**

Ackermann will nicht warten auf irgendeine Zukunft sondern hier und jetzt beginnen. „Das Leben ist die Tat. Es entsteht durch Tun. ... Ich will hier, jetzt, im Augenblick leben!“ (in Linse 136). Sein Grundgedanke ist: Selbsthilfe. Aus Weggeworfenem wieder Brauchbares machen, aus scheinbar Wertlosem wieder Werte schaffen. Was schon seither seine Leidenschaft war, weitet sich durch Gräser zu einer Lebensform:

„Wir kämpfen nicht als Besitzlose gegen die, die etwas haben. Wir kämpfen gegen die 99,99 Prozent Spießbürger in allen Lagern. Noch aus dem, was ihr wegwerft, aus Lumpen, Resten, Säcken, schaffen wir die Kleidung, die ihr anstarrt. Wie wir aus eurem Abfall unsere Häuser, Webstühle, Möbel, Wagen bauen. Zu alledem gehört fast kein Geld, nur Mut, Freiheit, Tatkraft, Phantasie“ (in Linse 139)

Ackermann wird zum Barfußpropheten des Recycling. Aus seiner Hamburger „Wende-Punkt-Gemeind-Schaft“ wird jetzt die „Deutsche Gandhi-Bewegung“. Die eigentlich eine Gusto-Gräser-Bewegung ist. Aber Gräser war unbekannt, Gandhi weltberühmt und sein Name Programm: das des gewaltlosen Widerstands und der Selbsthilfe. Ackermann ruft nach der „Revolution mit Webstuhl und Spaten“. Nicht auf dem Papier, sondern so, dass er und seine Freunde als besitzlose Wanderer über Land ziehen, in Dörfern und Städten mit Geigen und Flöten aufspielen und in Reden und auf Flugblättern ihr Wollen verkünden: „Keinen Pfennig mehr rein in die Partei-Kassen, sondern für die Selbsthilfe, die direkte Aktion! ... Die wahre Volks-Gemeinschaft schaffen!“ (in Linse 138f.). Das erinnert in vielem an den Zug der Neuen Schar um Gräser und Muck-Lamberty, jetzt aber in einer proletarisch-anarchischen Variante.

Ackermanns Feldzug von 1930 hat nicht lange gedauert, die Gefährten verliessen ihn. 1931 erwirbt er ein Waldstück auf dem Weißen Berg in der Nähe von Wolfsburg. Hier baut er sich ein Holzhaus, hier bestellt er mit seiner Frau und vier Kindern das Land – bis ans Ende seines Lebens. In den Dreißigerjahren wird er von einer Nazihorde halb totgeschlagen. In den Siebzigerjahren wird er zum Vorbild für die aufkeimende Alternativbewegung. Die jungen Menschen suchen ihn auf, lassen sich von ihm begeistern – und lassen ihn am Ende allein. Auch seine Kinder ziehen in die Stadt. Willy Sophus Ackermann stirbt 82jährig auf seiner eigenen Scholle im Wald. Was Hermann Hesse von seinem Romanhelden im ‚Glasperlenspiel‘ sagt, Ackermann hat es gelebt: „Er hat den Wald nicht mehr verlassen.“ Er war ein Josef Knecht in Real-Gestalt.

Als „der Alte vom Weißen Berg“ ist er ein Stück des alternativen Mythos geworden. Der heute noch bestehende „Packpapierverlag“ setzt seine Arbeit auf andere Weise fort.

Als 1978 ein Aufruf zur „Fiesta Monte Verità in Ascona“ erging, zu einem Erinnerungsfest an Gusto Gräser und Hermann Hesse, da hörte auch Ackermann noch einmal von seinem „lieben Freund“ (Brief an HM). ER schöpfte neue Hoffnung. Junge Bewunderer von ihm kamen tatsächlich zu dem Treffen im Wald von Arcegno. Sie konnten ihm berichten, dass der Geist von Pflingsten 1929 nicht erloschen war, sondern weitergetragen wurde von einer neuen Generation.

Mann kann natürlich sagen: verrückt, in den Wald zu gehen, zurück ins Mittelalter. Zum Scheitern verurteilt. Auch wenn zeitweise 150 Schafe ihn ernährten und 70 Bienenvölker. Aber darauf kam es nicht an. Wie Gräser und Gandhi und andere Pioniere der Gewaltlosigkeit hat Ackermann ein Zeichen aufgerichtet in der Hochflut technokratischen Fortschritts. Zwar zielt alle Entwicklung in Natur und Kultur auf Vervielfältigung, auf Diversifizierung, Spezialisierung. Wo aber Vervielfachung ist, muss auch Vereinfachung sein, wo Entbindung ist, muss auch Bindung sein. Sonst verliert der Mensch seinen Grund, seine Einheit, den Bezug zum Ganzen. Rückbindung – religio – muss in gleichem Maße wachsen wie eligio – Entwicklung, wenn eine Kultur, wenn ein Mensch im Gleichgewicht bleiben soll.

Willy Ackermann war ein Mensch der Praxis. Sein Hoftor gestaltete er so, dass aus den Balken das Wort TAT entstand. Auch Gräser war ein Mensch der Tat aber zugleich ein Mann des Worts. Als Hoftor zu seiner Dichtung hat er in wuchtigen Balken das WORT aufgestellt. Durch ihn kam der Wald ins Wort.



TAT und WORT

